

Hauptsätze jüdischen Bekenkens

Nathan Peter Levinson

Hauptsätze jüdischen Bekenkens. Dieses Thema enthält bereits eine wichtige Aussage. Kommt es denn im Judentum auf das Bekennen an? Liegt im Bekenntnis nicht eine Art von Für-wahr-Halten von Glaubenssätzen oder Dogmen, das insbesondere für das Christentum charakteristisch ist? Müssen Juden etwas bekennen? Kennzeichnet ihre Religion nicht eher die Tat, das Ausführen der Gebote Gottes, und nicht die theoretische Erörterung, die philosophische Spekulation? Die Antwort heißt ja und nein. Sicher ist das Tun im Judentum wichtiger als das Bekennen. In einer zugespitzten Aussage lassen die Rabbiner Gott ausrufen: »Ich wünschte, sie hätten mich vergessen und würden meine Gebote halten!« Doch eine solche Aussage kann falsch verstanden werden. In ihr zeigt sich mehr ein Protest gegen eine selbstzentrierte Haltung, die sich nur um das eigene Seelenheil, um eine persönliche Erlösung kümmert und dabei das Wohl und Wehe der Menschen außer Acht lässt. Sie bedeutet keinesfalls, dass Judentum keine Theologie benötigt. Am besten kann das durch ein rabbinisches Zitat erläutert werden. Die Frage wird gestellt: Was ist wichtiger, das Lernen oder das Tun? Die Antwort lautet: Das Lernen, denn es führt zum Tun. Andererseits gleicht derjenige, der lernt ohne entsprechend zu handeln, einem Handwerker ohne Werkzeug, einem Schatzmeister ohne Schlüssel, einem Pferd ohne Zügel. Er steht da wie ein Baum mit vielen Ästen, doch wenigen Wurzeln; der erste Wind fegt ihn hinweg. Von einem Mann, der die Tora lernt, ohne sie zu befolgen, wird gesagt, es wäre besser, er wäre nie geboren. Für jedes ethische Verhalten braucht der Mensch eine Basis; er muss wissen, weshalb er etwas tut. Und das fanden Juden in der Tora als göttlichem Gebot. Man hat stets versucht, einen Grund dafür zu finden, weshalb der Mensch kein Mörder, kein Dieb, kein Unhold sein soll, sondern ein moralisches Wesen. Es gibt dafür keinen guten Grund. Nicht einmal den des Selbstinteresses nach der Devise: Wie du mir, so ich dir. Die Begründung für die Ethik war und ist das göttliche »Du sollst«, »Du sollst nicht«. Die Existenz Gottes war nie eine Angelegenheit der Spekulation oder der so genannten »Gottesbeweise«. Sie war eine Tatsache. Gott als Autor der Gebote verlangt vom Menschen ihre Befolgung. Das ist jüdische Theologie: das Wissen um Gott und seine Tora. Dieses Wissen wird im Judentum so groß geschrieben, dass es zu dem Satz führt: »Der Unwissende kann nicht fromm sein.«

Gott ist also nur da Gott, wo er mit der Welt zu tun hat. Ein gewagtes Zitat der Rabbiner spricht es aus. Zu dem Jesajavers »Ihr seid meine Zeugen, dass ich Gott bin«, sagen sie: »Wenn ihr mich bezeugt, bin ich Gott; wenn ihr mich nicht bezeugt, bin ich nicht Gott.« Aber auch Jesus von Nazaret stellt, als er nach dem höchsten Gebot gefragt wird, das Gebot der Gottes- und der Nächstenliebe zusammen, indem er Kap. 6, Vers 5 im fünften Buch Mose und Kap. 19, Vers 18 im dritten Buch Mose verbindet. Deshalb beschäftigen sich die biblischen Schöpfungsberichte im Gegen-

satz zu den heidnischen Mythen vor allem mit der Welt: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde« (1 Mose 1,1) und »Dies ist die Entstehung des Himmels und der Erde« (1 Mose 2,4). Nicht das Schicksal der Götter wird hier abgehandelt wie bei Babyloniern oder Griechen, sondern das Schicksal des Menschen, der als Krönung der Schöpfung erscheint. Und alles, die Entstehungsgeschichte von Himmel und Erde, vom Menschen, die geschichtlichen Bücher, die Erzählungen der Stammväter und -mütter, ist nur Vorbereitung für das eine gewaltige, alles überragende Ereignis der Offenbarung Gottes an den Menschen am Berge Sinai, die Übergabe der Gesetze der menschlichen Verantwortung und Nächstenliebe. Denn der Mensch steht im Mittelpunkt der biblischen Botschaft, und deshalb wird das Judentum auch oft als ethischer Monotheismus bezeichnet.

Der Gott Israels ist der eine Gott. Was bedeutet das? Es meint, dass nur ein einziges Prinzip in der Welt wirksam sein kann. Für die Heiden gab es viele Götter, Abbilder der Kräfte, die der Mensch in der Welt erfährt und die ihm schaden oder nützen können. Man sah in ihnen Götter, wie im Sturm und anderen Manifestationen der Natur. Und diese Götter bekämpften einander, hatten ihre Lieblinge unter den Menschen, mussten durch Opfer oder magische Riten besänftigt oder beeinflusst werden. Daneben gab es zahllose Dämonen, die die Menschen erschrecken und bedrohten. Auch sie galt es zu befrieden oder unschädlich zu machen. Dann meinte man, es gäbe zwei gleich mächtige, rivalisierende Kräfte: einen guten Gott des Lichts und eine Macht des Bösen oder der Finsternis. Das war auch der Glaube der Perser, und der Teufelsglaube hat hier seine Wurzeln. Bis zum heutigen Tag gibt es Überreste solcher Glaubensweisen, wie den Hexenwahn, die dem wahren Eingottglauben widersprechen. Und wie viele Menschen glauben immer noch an Dämonen und Geister!

Der Glaube, dass Gott *einer* ist, bildet das Fundament für die Überzeugtheit von einer geordneten Welt, die nicht durch widerstrebende Mächte auseinander gerissen wird. So hat Gott auch die Gesetze der Natur als Vertrauen stiftend eingerichtet. Sie sind nicht bedrohlich, sie sind kalkulierbar. Wunder – soweit sie in der Bibel berichtet werden – sind schon von Anfang der Schöpfung an geplante Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Der Mensch kann darauf bauen, dass nicht plötzlich die Gesetze der Schwerkraft, des Wachstums, der Jahreszeiten und alle anderen auf unberechenbare Weise außer Kraft gesetzt werden.

Der Einheit Gottes und der Welt entspricht die eine Menschheit. Hass, Zerwürfnis, Krieg gehören nicht zu den Naturgesetzen. Daher spricht die Bibel vom Reich Gottes als einer Zeit des Friedens und der Harmonie. »Schwerter zu Sicheln« ist als biblisches Zitat heute jedem gegenwärtig.

Aus der Einheit Gottes entwickelte sich auch die Überzeugung der absoluten Willensfreiheit des Menschen. Wenn keine Macht der Finsternis, kein Dämon oder Teufel über ihn bestimmt, dann ist der Mensch frei. Gott plante den Menschen als verantwortliches Wesen. Diese Willensfreiheit hat das Judentum trotz philosophischer und theologischer Schwierig-

keiten aufrecht erhalten. In der Vergangenheit war es der Widerspruch zwischen Gottes Allwissen und menschlicher Freiheit, der einen Determinismus zu fordern schien. Heute ist es der Begriff der die ganze Welt bestimmenden Kausalität. Wie kann der Mensch hier ausscheren? Gegenüber alldem gilt die Paradoxie des Talmud: »Alles ist vorhergesehen, aber Freiheit ist gewährleistet.« Oder: »Alles ist in Gottes Hand außer der Gottesfurcht.« Und: »Bei der Geburt des Menschen bestimmt Gott, ob er stark oder schwach, klug oder dumm, reich oder arm sein wird, aber nicht, ob gut oder böse.« Bereits die Bibel kennt die unbedingte Freiheit des Menschen: »Ich rufe heute Himmel und Erde gegen euch als Zeugen auf: Das Leben und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch, du aber wähle das Leben.« Oder: »Warum willst du sterben, o Haus Israel? Denn nicht habe ich Wohlgefallen am Tode des Todeswürdigen, ist der Spruch Gottes, des Herrn. So wendet euch ab und lebet!«

Hand in Hand mit der menschlichen Freiheit geht die menschliche Würde. Der Mensch wird im Judentum positiv bewertet. Wir meinen, dass er trotz aller Schwächen das Gute durchsetzen kann. Wenn er von Gott sittliche Gebote bekommen hat, muss er auch fähig sein, diese auszuführen. Er kann das, weil es Gottes Wille ist und weil er als Ebenbild Gottes geschaffen wurde. Das heißt nicht, dass er aussieht wie Gott, sondern dass er Ihm, seinem Vorbild, in einer wahren *imitatio dei* immer näher kommen soll, so wie es im dritten Buch Mose geschrieben steht: »Ihr sollt heilig sein, denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig.« Die Heiligkeit Gottes wird zur Aufgabe für den Menschen. Aber was hat es mit der Sünde auf sich? Bringt sie nicht die besten Vorsätze des Menschen zu Fall? Gewiss, aber nicht unbedingt. Der Mensch wird zwar seit seiner Jugend von der Sünde bedrängt; sie kauert an der Tür, wie es das erste Buch Mose formuliert. Der Nachsatz ist hier am wichtigsten: »Du sollst ihrer (d.h. der Sünde) Herr sein!« Sicherlich kann der Mensch das nicht ohne göttliche Hilfe; aber sie ist ihm zugesagt. Dieser Glaube an den Menschen ist keine Überheblichkeit und keine Werkgerechtigkeit, sondern die schlichte Überzeugung, dass der Mensch in dieser Welt eine Aufgabe zu erfüllen hat. Hermann Hesse hat das einmal so ausgedrückt: »Wer zu sich selber nein sagt, kann zu Gott nicht ja sagen.« Zwar hat uns unsere Geschichte genug über die menschliche Bosheit gelehrt, als dass wir noch einen naiven Fortschrittsglauben vertreten könnten. Wenn der Mensch immer und immer wieder strauchelt, bedeutet das jedoch nicht, wir müssten ihn abschreiben. Zweifellos werden wir nach wie vor enttäuscht werden, aber wir dürfen das Ziel, das Reich Gottes, nicht außer Acht lassen: »Du wirst die Arbeit zwar nicht vollenden, aber deshalb darfst du dich ihr nicht entziehen«, lesen wir in den »Sprüchen der Väter«.

Wir dürfen also nicht aufhören, an der Verbesserung der Welt zu arbeiten. Das Stichwort dafür ist die Nächstenliebe: »Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« aus dem dritten Buche Mose. Die bessere Übersetzung ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben, denn er ist wie du.« Der Andere ist als Kind Gottes für uns Bruder und Schwester. Deshalb,

sagt das rabbinische Schrifttum, wurden alle Menschen auf einen, auf Adam, zurückgeführt, damit der eine sich nicht besser dünke als der andere. So hat es auch der Prophet ausgedrückt: »Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ein Gott uns alle erschaffen, weshalb handeln wir treulos, der eine gegenüber dem anderen?«

Gerade die Gesetze für die Witwe, die Waise, den Armen, den Fremden sind in der Bibel ganz groß geschrieben. Kein Gesetz erscheint öfter als das der Fremdenliebe: »Einen Fremden sollst du nicht kränken und ihn nicht bedrücken, denn Fremdlinge wart ihr im Lande Ägypten.« »Und du sollst den Fremden lieben.« Auch die Tierliebe soll hier nicht ausgeklammert werden, insbesondere, weil in Bezug auf das Schächten, die religiöse Tötung von Tieren, immer wieder viel Abwertendes gesagt wird. Das Tier hat seinen Platz innerhalb der Vorschriften der Tora. So gilt auch für das Tier die Sabbatruhe nach den Zehn Geboten. Von Gott wird ausgesagt, dass er »dem Tier sein Brot gibt, den jungen Raben, die da rufen«. »Mensch und Tier hilfst Du, Ewiger.« Und zu dem Bilde des Gerechten gehört es, dass er »die Seele seines Tieres kennt«. Zum Töten von Tieren ist zu sagen, dass im Garten Eden keine Tiere gegessen wurden. Das ist der Idealzustand: Erst nach der Flut wurden Tiere als Nahrung für den Menschen gestattet, als eine Art Kompromiss. Und wenn Tiere schon getötet werden, dann muss das als religiöser Akt geschehen, nur zu Nahrungszwecken. Die Jagd, die nicht dem Schutz der Menschen oder der Nahrung dient, ist verboten. Das Schlachten des Tieres muss so gehandhabt werden, dass die Hauptschlagader mit einem Schnitt durchtrennt wird, damit der Blutsturz das Tier sofort bewusstlos macht.

Man kann sagen, dass der Mensch nicht immer die Gebote Gottes erfüllt, entweder aus Schwäche oder aus Bosheit. Welche Möglichkeit hat er zur Versöhnung mit Gott? Gewiss ist Gott der Gott der Gerechtigkeit. »Der heilige Gott wird geheiligt durch Gerechtigkeit«, sagt die Schrift. Ohne die Gebote, die Er uns in seiner Liebe gegeben hat, würde die Welt in das Chaos zurücksinken. Gott selber ist bedrängt, wenn die Menschen einander bedrängen; auch das ist ein biblisches Zitat. Deshalb ist im jüdischen Festkalender der Tag der Offenbarung am Berg Sinai, das Wochenfest, an dem die Tora uns gegeben wurde, die Krönung der sieben Wochen, die seit Pessach, dem Tag des Auszugs aus Ägypten, gezählt werden. Freiheit ohne Verantwortung ist keine wirkliche Freiheit. Aber ebenso wie Gott der Gott der Gerechtigkeit und des Gerichtes ist, ist er auch der Gott der Gnade und Barmherzigkeit. Dies sind die beiden großen Eigenschaften Gottes, die auch der Mensch nachahmen soll: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Beides wird in der Bibel gleich stark empfunden. Gott beurteilt nicht nur unsere Sünden, denn er denkt noch im Zorn an das Erbarmen, wie es die Heilige Schrift formuliert, oder: »Nicht nach unseren Sünden tut er uns, und nicht nach unserer Schuld vergilt er an uns.« Ein Bild der göttlichen Gnade wird uns im Buch des Propheten Hosea gezeichnet, wo der Prophet seine treulose Ehefrau wieder in Gnaden aufnimmt: Es ist das Bild der Beziehung zwischen Gott und den Menschen. Wir finden dort auch einen der schönsten Verse der

gesamten Heiligen Schrift: »Ich verlobe mich dir auf ewig, ich verlobe mich dir durch Recht und Gerechtigkeit, durch Liebe und Barmherzigkeit. Ich verlobe mich dir in Treue, auf dass du Gott erkennst.« Diese Worte werden beim Anlegen der Tefillin, der Gebetsriemen, am Anfang des Morgengebetes gesprochen. Im Mittelpunkt des religiösen Jahres steht der Jom Kippur, der Tag der Versöhnung, der Verzeihung. Aber die Voraussetzung und die Bedingung für die Vergebung ist die Rückkehr des Menschen zu Gott. Gott kommt uns entgegen, aber wir müssen Gott ebenfalls entgegenkommen. Die Versöhnung erfordert auch den sittlichen Entschluss des Menschen. Wenn das nicht so wäre, würde die Religion irrelevant werden. Sie würde in den Dingen der Welt nichts bewirken. Dementsprechend werden auch von den Rabbinern die verschiedenen Namen Gottes in der Bibel gedeutet, die die Bibelkritik unterschiedlichen Quellen zugeschrieben hat. Der vierbuchstabile Name Gottes, den wir Juden nicht aussprechen, ist Gott, der gnädige, der erbarmende, wie z. B. in jenem bekannten Wort »der Ewige, der Ewige, ein Gott barmherzig und gnadenvoll, langmütig und voller Huld«. Elohim ist der richtende Gott. Da die Bibel im ersten Satz des ersten Buches Mose Gott als Elohim bezeichnet, sagen die Rabbiner, Gott plante, die Welt nur nach dem Prinzip der Gerechtigkeit zu erschaffen. Als er jedoch sah, dass so die Welt nicht bestehen könne, fügte er im zweiten Schöpfungsbericht, im zweiten Kapitel, seinen zweiten Namen, den der göttlichen Gnade hinzu. So sagt auch der Psalmist: »Gerecht ist Gott in allen seinen Wegen und liebevoll in all seinem Tun.«

Gott kämpft nicht gegen den Bösen, sondern gegen das Böse. Gott ist nicht moralisch neutral. Die Bibel sagt: »Die ihr Gott liebt, hasset das Böse.« Um das Gute zu tun, muss man das Böse bekämpfen. Nur derjenige, der am Menschen verzweifelt oder für den Gut und Böse austauschbare Begriffe sind, kann hier anders argumentieren. Deshalb hat der Mensch immer die Möglichkeit, die Rückkehr zu vollziehen. Die Tore der Vergebung sind immer offen. Wenn der Mensch die Tore der Umkehr auftut, nur so weit wie eine Nadelspitze, wird Gott die Tore der Barmherzigkeit öffnen, dass ganze Wagen hindurchfahren können.

Der Mensch kann umkehren noch einen Tag vor seinem Tode. Weiß er denn, wann er sterben wird? Deshalb kehre er heute um, morgen ist es vielleicht schon zu spät. Die Bibel sagt: »Immer seien deine Kleider weiß.«

Was ist die Hoffnung des Menschen für die Zeit nach dem Tode? Die hebräische Bibel weiß noch wenig darüber zu sagen. Die Phariseer folgerten die Auferstehung nach dem Tode aus der Tora, eine Beweisführung, die von den Sadduzäern und anderen Gruppen nicht angenommen wurde. Die Christen folgten der pharisäischen Tradition. Verschiedene Auffassungen gab es darüber, ob die Seligkeit des Einzelnen nach dem Tode oder erst am Ende der Zeit mit der Auferstehung aller Frommen erreicht wird. Auch gab es mehrere Meinungen über das Los der Seele nach dem Tode, über Himmel und Hölle und mehr philosophisch bestimmte Auffassungen der Unsterblichkeit, wie sie Maimonides vertritt, der auf die mitunter sehr phantasievollen Ausmalungen des Jenseits verzichtet. Die Sühnezeit

ermöglicht es auch den Sündern, die Seligkeit zu erlangen. Hilfreich dabei ist das Kaddischgebet der Kinder, das nach dem Tode der Eltern elf Monate lang gesagt wird. Die jüdischen Mystiker glauben auch an die Seelenwanderung, die den Seelen die Möglichkeit gibt, frühere Verfehlungen in einem neuen Leben wieder gutzumachen. Ein Dibbuk ist eine solche irrende Seele, die in einen anderen Menschen gefahren ist und von kabbalistisch geschulten Rabbinern exorziert werden kann.

Neben der jenseitigen Hoffnung gibt es die Erwartung der messianischen Zeit, die aber diesseitig verstanden wird. Es ist die Verwirklichung des Reiches Gottes, eine Zeit des ewigen Völkerfriedens und der Geschwisterlichkeit zwischen den Menschen. Das Volk Israel wird dann endlich in Ruhe leben können. Dabei spielt das Land Israel eine große Rolle. Zwischen der Liebe zum eigenen Volk und zur Menschheit wird hier kein Widerspruch gesehen. Im Gegenteil: Nur wer den Frieden in der eigenen Gruppe verwirklicht, kann ihn allen Menschen weitergeben. Das Universale und das Partikulare sind kein Gegensatz. »Charity begins at home.« Das gilt auch für den Frieden. Daher ist die Liebe zum Land Israel für alle Juden ein wichtiger Glaubensinhalt. Viele Gebote beziehen sich nur auf das Land Israel und können nur dort ausgeübt werden. Einige Juden möchten auch den Opferdienst in Jerusalem wieder einführen. Sie werden dabei von christlichen fundamentalistischen Gruppen unterstützt. Nicht-orthodoxe Juden erwarten keine Sühne durch Blutopfer und schließen sich der Meinung jener Propheten an, die schon in biblischen Zeiten dem Opferkult gegenüber kritisch eingestellt waren.

Judentum ist schon seinem Namen nach der Lebensweg der Juden. Fast alle Religionen leiten ihre Namen von einem Stifter ab, daher sind sie auch mehr individualistisch geprägt. Was wäre der Buddhismus ohne Buddha, der Konfuzianismus ohne Konfuzius, der Islam ohne Mohammed, das Christentum ohne Jesus? So ist auch der Ausdruck »mosaisch« für die jüdische Religion historisch falsch und theologisch irreführend.

Am Anfang der jüdischen Geschichte stand das Wort: »Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk.« Das Volk als Ganzes sollte den heiligen, den gottgewollten Weg gehen. Es schloss einen Bund mit Gott am Berge Sinai. Religion ist so für uns nicht Privatsache, keine Philosophie für den Einzelnen. Jeder Nichtjude, der es wirklich will, kann Jude werden. Er wird damit Teil des jüdischen Volkes und sollte sich einer jüdischen Gemeinde anschließen. Denn Judentum ist gelebter Glaube. Wir meinen, die Welt wird eine Welt des Unheils, der politischen Rechtlosigkeit, der Intrige sein, solange die Religion Privatsache bleibt und wir nicht sorgen, dass Gerechtigkeit und Liebe auf der Welt regieren. Ziel ist, dass die Herrschaft Gottes aufgerichtet werde, das Wissen um Gott und sein Gebot alle Völker erfülle, seine Herrlichkeit sich mehr und mehr ausbreite wie Wasser die Meere füllt.

Israels Geschichte ist der Versuch einer kleinen Gruppe von Menschen zu zeigen, was es bedeutet, von Gott berufen zu sein. Israel hat gegen seine Aufgabe die unaufgebbar ist, oft rebelliert, es hat um dieser Aufgabe willen viel gelitten. Unzählige sind dahingegangen, aber »ein Rest ist ge-

blieben«, wie Jesaja in einer schweren Zeit zum Trost seinen Sohn nannte. Zugehörigkeit zum Judentum war nie ein Vorteil; sie bedeutete Hingabe, Opfergeist: »Ich werde dich zu einem großen Volke machen und dich segnen, und du sollst ein Segen sein, und es werden sich segnen in dir alle Geschlechter der Erde.«